



In der Kantine war man sich noch einig: Diese Inszenierung ist das Letzte, das machen wir nicht länger mit. Prompt kommt's auf der Probephühne zur Konfrontation. Einer macht den Mund auf und wehrt sich. Ein „Unkündbarer“ stimmt zu; der Rest aber schweigt. – Spätestens, wenn Ileana Cotrubas solche und andere Situationen aus dem Opernalltag beschreibt, weiß man, daß sich ihr Zorn nicht allein gegen Regisseure richtet, die „Salome“ in der Peep-Show oder „Don Giovanni“ bei McDonalds inszenieren. Vielmehr macht sie unmißverständlich deutlich, daß alle an der Oper Beteiligten ein Stück Verantwortung tragen, auch die Sänger. Und wenn Sänger aus mangelnder Zivilcourage jeden Schwachsinn mitmachen, wenn sie alles hinnehmen, nach der Devise „Take the money and run“ – dann sind sie keineswegs immer nur in der Opfer-Rolle.

Sicher, Ileana Cotrubas hat ihre Karriere beendet, sie kann sich eine solche Haltung leisten; aber da muß man gleich einwenden, daß sie schon immer den Mund aufgemacht hat, auch auf der Probephühne. Sie gehörte zu den Streitbaren und Unbequemen ihrer Zunft, scheute durchaus nicht die Konfrontation. Sie „funktionierte“ nicht, sondern hatte ihren eigenen Kopf; und sie konnte bei der Verteidigung ihrer künstlerischen Überzeugung genauso stur

Kampf um die Seele der Oper

„Opernwahrheiten“ – was Ileana Cotrubas unter diesem Titel auf 257 Seiten formuliert hat, ist alles andere als die übliche

Primadonnen-Vita. Es ist der engagierte Versuch, für die Oper zu retten, was ihr im Zeitalter eines vermeintlich modernen „Musiktheaters“ verlorengegangen ist. Regisseure und Intendanten werden dieses Buch nicht lieben, auch manche Dirigenten nicht – zumal die Cotrubas keine Furcht hat, Namen zu nennen.

sein wie ihr Regisseur – selbst wenn der rhetorisch außerordentlich begabt war und August Everding hieß.

Nein, das Beispiel Cotrubas zeigt, daß man, entsprechende Qualifikationen vorausgesetzt, eine Weltkarriere machen kann, ohne zu den Jasagern zu gehören. Und mit ihrem Buch, das sie gemeinsam mit ihrem Ehemann Manfred Ramin verfaßte, wendet sie sich vor allem an junge Sänger, die sich im harten Opernalltag behaupten müssen. Die bekommen hier, in direkter Ansprache, manchen praktischen Tip: „Den Weg zur Intendanz können Sie sich ersparen. [...] Sagen Sie dem Regisseur schlicht und einfach: ‚Das mache ich nicht!‘ Lesen Sie vorsichtshalber in Ihrem Vertrag den genauen Wortlaut des Paragraphen ‚Rollenverweigerung‘[...]“.

Leit- und Leidmotiv dieses Buches: der Kampf zwischen Sänger und Regisseur, zwischen Oper und „Musiktheater“ (von der Autorin immer in Anführungsstrichen gesetzt). Was die Cotrubas beim „Musiktheater“ so auf die Palme bringt, erfährt man aus Abschnitten wie diesem: „Ein Stuttgarter Interpreten-Team inszenierte den ‚Fidelio‘ in einer psychiatrischen Anstalt; das gibt Anlaß zur Hoffnung. Endlich wurde der wahre Sinngehalt von Florestans Ausruf: ‚Gott, welch Dunkel

nen Toren“ (denjenigen, die deshalb engagiert werden, weil sie das zu inszenierende Stück noch nie im Leben gehört oder gesehen haben), den „Avantgarde-Opportunisten“ (die in Kassel provozieren, an der Met brav und bieder inszenieren) und den Chamäleons.

Für eine längst fällige Reform der Opernszene sind laut Cotrubas wohl Anzeichen zu erkennen, doch fehle es den Verantwortlichen an Mut, Farbe zu bekennen: „Sehe ich ausnahmsweise eine Inszenierung, die Anlaß zu Hoffnung gibt, die mich davon überzeugt, daß der Regisseur im Grunde weiß, worum es in der Oper geht, so wird sie vorsichtshalber noch mit ein paar auffälligen ‚Musiktheater‘-Kennzeichen garniert; als hätte der Regisseur Angst vor dem Vorwurf, er sei reaktionär.“

Als die „wahren Reaktionäre am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts“ bezeichnet sie die Intendanten, die „mit ihrem angeblich aufgeschlossenen Geist“ am längst überholten ‚Musiktheater‘ festhalten. Wiederholt angeklagt werden jene Dirigenten, die widerstandslos das Feld den Regisseuren, Bühnenbildnern und Feuilletonisten überlassen haben: „Und wer könnte von ihnen Mut zum Widerstand verlangen, wenn sich

Reine Toren und Opportunisten

sogar ein Musikdirektor von Covent Garden recht unmißverständlich von der Inszenierung vom ‚Ring‘, für dessen Vorbereitung und Einstudierung er verantwortlich ist, distanziert, dann aber nur seine ‚innere Emigration‘ zum Ausdruck bringt, indem er den Kopf in die Partitur steckt und eine ganze Wagner-Oper lang die Bühne kaum eines Blickes würdigt! Wenigstens war Bernard Haitink noch ehrlich.“

Was sie zur unterschiedlichen Auffassung des Begriffs „Werktreue“ formuliert, wird

jeder nachvollziehen können, der in den letzten zehn Jahren in einer deutschen Großstadt eine Mozart-Inszenierung gesehen hat: „Es ist geradezu lächerlich, wenn man sich unten im Orchestergraben größte Werktreue durch ungekürzte Originalfassung, womöglich sogar mit Originalinstrumenten, zum Ziel setzt und oben auf der Bühne noch nicht einmal der in der Partitur angegebene Inhalt der Oper zu erkennen ist.“

Daß Ileana Cotrubas für diese und auch andere Äußerungen Beifall von der falschen Seite bekommen wird, war ihr klar; schon deshalb betont sie auch, was sie nicht will: Das „Wie früher“, das „Opern-Museum“. Doch was will sie statt dessen? Sie gibt zu, daß das schwer zu formulieren ist, nennt es in ihrem Buch „Richtige Inszenierung“. Natürlich, auch bei Regiearbeiten läßt sich leicht unterscheiden zwischen dummdreist und intelligent; was aber ist „richtig“, was ist „werktreu“? An diesen Begriffen entzündete sich unser Gespräch, als wir uns im Januar zufällig trafen, bei der Verleihung des Cannes Classical Award. Und im Gespräch

wirkte die Cotrubas wesentlich lockerer, weniger strikt. Diese positive Ausstrahlung (die auch dann noch zu spüren war, als ich ihr gestand, daß ich mich bei Konwitschnys Klassenzimmer-„Lohengrin“ in Hamburg sehr amüsiert hatte) könnte in ihrem Buch stärker zum Ausdruck kommen.

Manch apodiktische Äußerung muß man auch vor dem Hintergrund sehen, daß Ileana Cotrubas nicht in erster Linie ihre Zunft verteidigt, sondern die Oper. Und so muß sie auch feststellen: „Es ist eine bittere Wahrheit, daß es der Mehrheit unserer Sängerinnen und Sänger nicht möglich ist, der Oper in der heutigen Zeit zu ihrer wahren Aussage zu verhelfen.“ Sei

es, weil sie zu keiner überzeugenden Körpersprache gefunden haben oder weil es ihnen an Persönlichkeit mangelt.

Auch in diesem Punkt geht es der Cotrubas nicht darum, besser zu wissen oder Recht zu haben. Es geht ihr ums Ganze: das Wesen, die Seele der Oper.

Thomas Voigt

Ileana Cotrubas: Opernwahrheiten
Verlag Holzhausen, Wien 1998; 257 S.,
zahlreiche Abb.; DM 64,-; ÖS 470,-; SFr 58,-



Foto: Voigt

Treffen
beim Cannes
Classical Award:
Ileana Cotrubas
und Christa
Ludwig.